

## *Ernst Jünger in Afrika*



*Boozen: Rainer Hackel*

Rainer Hackel

*Ernst Jünger in Afrika*  
*und andere Essays*

Mit Bildern von Boozen und Arno Breker

Verlag Traugott Bautz GmbH

*Umschlagbild*

Boozen (Ghana), *Mädchen mit traditionellem Schmuck* (Acryl auf Leinwand)

*Bilder im Innenteil*

S. 18: Boozen (Ghana), *Dorfszene in Westafrika* (Acryl auf Leinwand) und *Papagei* (Acryl auf Leinwand); S. 78: Arno Breker, *Felix Houphouët-Boigny* (Bronze); S. 83: Arno Breker, *Léopold Sédar Senghor* (Bronze); S. 88: Arno Breker, *Bereitschaft* (Bronze)

*Lektorat:* Alexander Martin Pflieger

*Cover-Gestaltung:* John Bridge

*Satz & Layout:* Elke Flatau – Lektorat Kopfnote

*Impressum*

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Hackel, Rainer

Ernst Jünger in Afrika und andere Essays

Verlag Traugott Bautz GmbH Nordhausen 2021

ISBN 978-3-95948-495-4

© by Traugott Bautz GmbH

*Rolf Schilling gewidmet*



## *Inhalt*

Ernst Jünger in Afrika .....	9
Der Dichter spricht – Ernst Jünger in Tonaufnahmen .....	26
Rolf Schillings Gedichtbuch <i>Lingaraja</i> .....	33
Heitere Gelassenheit – neue Gedichte von Rolf Schilling .....	40
Leni Riefenstahls <i>Triumph des Willens</i> – Dokumentation – Kunstwerk – Propaganda- film? .....	45
Der Bildhauer Arno Breker und Afrika .....	77
Arno Brekers <i>Bereitschaft</i> als Sinnbild kriegerischer Souveränität.....	87
Käthe Kollwitz oder Die Poesie des Elends..	90





## *Ernst Jünger in Afrika*

Als der ostdeutsche Dichter Rolf Schilling nach der Wende Ernst Jünger in Wilflingen besuchte, mit dem er Briefe gewechselt hatte, rief Jünger nach der Begrüßung voller Bedauern aus: „Da konnten Sie ja gar nicht nach Afrika in der DDR!“<sup>1</sup> Für Jünger schienen die Reise-restriktionen in der DDR der entscheidende Nachteil des Lebens hinter dem Eisernen Vorhang zu sein. Und daß ihm gerade Afrika in den Sinn kam – und nicht etwa Asien, wo er auch oft gewesen war – ist wohl kein Zufall.

Ausgerechnet in dem Buch Jüngers, das den dunklen Erdteil im Titel nennt – in *Afrikanische Spiele* – ist am wenigsten von Afrika die Rede. Freilich enthält die Erzählung über Jüngers Flucht zur Fremdenlegion eine Fülle an postpubertären Träumen, die sich einer ausufernden Lektüre von Büchern über Afrika verdanken. Vor allem Henry Morton Stanleys Reisebericht *Durch den dunklen Erdteil* hatte es ihm angetan und beflügelte seine Phantasie.

---

<sup>1</sup> Rolf Schilling erzählte mir die Anekdote bei einem Besuch.

Was hatte den 16jährigen nach Afrika getrieben – was hatte er sich von der Flucht erhofft? Der Sohn eines positivistischen Vaters litt unter der Enge und den trostlosen beruflichen Perspektiven der bürgerlichen Welt und probte den Aufstand, indem er zur Fremdenlegion ausbüxte. Afrika war für Jünger „der Inbegriff des Wilden und Ursprünglichen, der einzig mögliche Schauplatz für ein Leben in dem Format, in dem ich das meine zu führen gedachte“<sup>2</sup>. In Afrika würden nicht nur die wahre Freiheit und das große Abenteuer auf ihn warten, sondern es würde auch „alles bedeutender“<sup>3</sup> sein: „die Blumen größer, ihre Farben tiefer, ihre Gerüche brennender.“<sup>4</sup> Die Enttäuschung blieb freilich nicht aus: Jünger landet in Sidi-bel-Abbès (Algerien) in einer grauen Kaserne, und auch das Wunderbare läßt auf sich warten. So betrachtet er aufmerksam einen Steinhaufen – „das erste Stück vom Lande Afrika“<sup>5</sup> – und wird bitter enttäuscht: „Der Steinhaufen blieb ein Steinhaufen wie alle anderen auch; er unterschied sich allem An-

---

<sup>2</sup> Ernst Jünger: „Afrikanische Spiele“, München 1955, S. 48

<sup>3</sup> ebenda, S. 18

<sup>4</sup> ebenda

<sup>5</sup> ebenda, S. 95

schein nach in nichts von denen, die man in der Lüneburger Heide oder an jedem anderen Orte der Welt in Hülle und Fülle bewundern kann.“<sup>6</sup>

Als die *Afrikanischen Spiele* 1936 erscheinen, tut sich Jünger schwer mit der Einordnung der Erzählung in sein System, das er im *Arbeiter* (1932) entworfen hat und dem er sich verpflichtet fühlt. Im Nachwort sucht er die Veröffentlichung der an Eichendorffs *Taugenichts* erinnernden Erzählung zu entschuldigen. Zum einen möchte er „diese kleine Schrift dem Sinne nach als meine erste betrachten“<sup>7</sup> – zum anderen seien „mit den Lichtern der bürgerlichen Welt ... auch die Illusionen ihrer farbigen Ränder verblaßt“<sup>8</sup>. Und in der Tat: Gemessen an den von Jünger im *Arbeiter* auch der Kunst gegenüber erhobenen Forderungen bilden die *Afrikanischen Spiele* einen „Rückfall“; Thema und Stil der Erzählung gehören einer Welt an, die Jünger radikal verabschiedet hatte.

---

<sup>6</sup> ebenda, S. 95 f.

<sup>7</sup> Ernst Jünger: „Afrikanische Spiele“, Hamburg 1936, S. 220

<sup>8</sup> ebenda

So sehr sich Jüngers *Arbeiter* der poetischen Erfahrung der modernen, durch die Technik geprägten Welt verdankt, so sehr knüpft er aber auch an Spenglers *Der Untergang des Abendlandes* an, den er sozusagen umwertet: Was sich bei Spengler als Niedergang darstellt, erscheint bei Jünger als der Beginn eines neuen Zeitalters. Der alle Fernen erobernde faustische Wille des abendländischen Menschen, der sich Spengler zufolge nicht nur in Wissenschaft und Kunst, sondern auch in der Eroberung fremder Völker niederschlug, kehrt bei Jünger in gesteigerter Form als ein durch die Gestalt des Arbeiters bedingter Dynamismus wieder, der das Zerstörungswerk des faustischen Menschen zu vollenden trachtet: Der Gestalt des Arbeiters – dem alle Lebensbereiche beherrschenden Prinzip des Seins – fällt nicht nur die bürgerliche Welt zum Opfer, auch deren „farbige Ränder“ sind von der Nivellierung betroffen: die ehemaligen Kolonien in Afrika, Indien, Lateinamerika und Asien. Während der Autor des *Arbeiters* den planetarischen Prozeß der Nivellierung in seiner Notwendigkeit emphatisch begrüßt hatte und sich – nach dem Interregnum der „Werkstättenlandschaft“ – das Entstehen einer neu-

en Welt erhoffte, trübt sich dieser Optimismus schon in den vierziger Jahren ein, wenngleich ihn auch der greise Jünger nicht gänzlich verloren zu haben scheint.

Jüngers Werk, so facettenreich es ohne Frage ist, kreist um den *Arbeiter*, auf den er immer wieder zurückkommt. In *An der Zeitmauer*, *Der Weltstaat*, *Über die Linie*, *Typus*, *Name*, *Gestalt* und *Maxima–Minima* knüpft er unmittelbar an den großen Essay an, aber auch in den späten Tagebüchern *Siebzig verweht* stößt man allenthalben auf Notizen zum *Arbeiter*. So hält Jünger auf seinen unzähligen Reisen die fortschreitende Technisierung und Automatisierung sowie die allmähliche Verwandlung der Eingeborenen zum Typus des Arbeiters fest, wobei „Arbeiter“ im Sinne Jüngers nicht den Industriearbeiter oder das Proletariat meint, denn der Arbeitscharakter erstreckt sich auch auf Freizeitaktivitäten und den Sport.

Vor allem in Afrika läßt sich Jünger aber auch gerne vom Gegenteil überzeugen und ist empfänglich und dankbar für jeden Augenblick, in dem ihm noch das geschichtslose und archaische Afrika begegnet. Anders als für Adorno gibt es für Jünger durchaus ein richti-

ges Leben im falschen – und sei es auch nur ein erfüllter Augenblick in der Einsamkeit der tropischen Natur. War für den Sechzehnjährigen der dunkle Erdteil das Antidot zur bürgerlichen Gesellschaft, so ist Afrika für den Greis nun die Gegenwelt zur Arbeitswelt, die er im folgenden Zitat bezeichnenderweise mit Spenglers „Fellachen-Unkultur“, der letzten Phase der Kultur, gleichsetzt: „Hier (in Westafrika; R.H.) erholt man sich von den Fellachen: in der geschichtslosen von der geschichtsleeren Welt.“<sup>9</sup>

Im Herbst 1966, mit 71 Jahren, bricht Jünger nach Angola auf, das damals noch portugiesische Kolonie ist. Von Lissabon aus ist er fast zwei Wochen mit dem Dampfer auf dem Atlantik unterwegs, der im Hafen der Insel Sao Thomé anlegt. Als Jünger an Land geht, wird er zunächst von der tropischen Flora überwältigt, die einen „archaischen Zug“<sup>10</sup> besitze: „nicht in welt-, sondern in erdgeschichtlichem Sinn: halb wehmütig, halb träumend, als hätte so einmal die Heimat ausgesehen.

---

<sup>9</sup> Ernst Jünger: „Siebzig verweht II“, Stuttgart 1981, S. 448

<sup>10</sup> Ernst Jünger: „Siebzig verweht I“, Stuttgart 1980, S. 309

Wo der Kakaobaum sich wohlfühlt, ist das vegetative Behagen groß. Das Blatt der Banane, mächtig und doch noch fast gelb, muß über Nacht emporgeschossen sein. *Musa paradisiaca*. Der Hibiskus, größer, als ich ihn jemals gesehen hatte; die roten Blätter falteten sich zu Schüsseln aus. Ähnliches galt für die Königspalme, den Bambus, das Indische Blumenrohr.“<sup>11</sup>

Auf seinem Gang durch Sao Thomé betritt Jünger eine Markthalle, wo die Händlerinnen Obst und Gemüse feilbieten. Unterwegs zu einem in den Bergen gelegenen Dorf fällt ihm die „tiefschwarze“<sup>12</sup> Trauerkleidung vieler Frauen auf: „Indem die dunkle Haut sich davon abhebt, beginnt sie zu schimmern, als ob sie aufwachte.“<sup>13</sup> In dem kleinen Dorf schließlich, „einer Gruppe halb in Bananenpflanzungen versteckter Hütten, die an Zigarrenkisten erinnern“<sup>14</sup>, wird Jünger Zeuge einer ebenso alltäglichen wie berührenden Szene: „Vor einer (Hütte; R.H.) saß eine halbnackte Schwarze mit Zwillingen an der Brust. *Musa paradi-*

---

<sup>11</sup> ebenda

<sup>12</sup> ebenda, S. 311

<sup>13</sup> ebenda

<sup>14</sup> ebenda

siaca. Woher mag bei solchen Gängen das Gefühl der Schwelle rühren, das uns befällt, wenn alles zu ‚stimmen‘ beginnt? ‚Weiter darfst Du nicht gehen.‘<sup>15</sup>

Eine Notiz, die zu denken gibt: Um welche Schwelle handelt es sich, die Jünger glaubt, nicht überschreiten zu dürfen – in einem Augenblick vollkommener Harmonie? Und: Was würde geschehen, wenn er sie überschritte? Jüngers Notizen aus Sao Thomé schildern die Initiation in das Leben Schwarzafrikas: Die Einweihung führt von der grandiosen tropischen Natur (die alle Sehnsüchte des Sechzehnjährigen erfüllt) über den Einklang von Tod und Leben bei den trauernden Frauen bis hin zur paradiesischen Harmonie von Mensch und Natur, die ihm die Dorfszene schenkt. Und es hat seinen Sinn, daß der Autor die Formel „musa paradisiaca“, die zuerst der Flora gilt, wie ein Leitmotiv wiederholt, als er die stillende Mutter erwähnt: Die von der musa paradisiaca inspirierte Harmonie von Mensch und Natur ist es, die dem Leben Sinn verleiht und es als Kultur ausweist, denn „das eigentliche Kennzeichen der Kultur liegt nicht in der

---

<sup>15</sup> ebenda



Bewußtseinshöhe, sondern in der unbewußten Harmonie, der Sicherheit des Lebenstraumes inmitten der Kreisläufe“<sup>16</sup>. Auf Sao Thomé trifft Jünger unverhofft auf ein gesellschaftliches Leben, das nicht nur von Spenglers „Fellachen-Unkultur“, sondern auch von der Gestalt des Arbeiters und der modernen Technik unbehelligt geblieben ist. Und er scheut vor der Schwelle zurück, hinter der das Absolute liegt, das nur im Tod erfahren werden kann.

Zehn Jahre später, im Dezember 1976, hält Jünger in Liberia wieder eine Szene aus dem Alltagsleben fest. Nachdem er ein Bad im Meer genommen hat, beobachtet er einen Fischer bei der Arbeit: „Der Mann war alt. Drei seiner Enkelkinder hatten ihn erwartet; sie pflückten Binsen, die sie den Fischen durch Maul und Kiemen zogen, und trugen den Fang gebündelt zum Dorf. Der Alte folgte ihnen mit den Filets.

Warum erfreute, beruhigte, befriedigte der Vorgang mich? Es war etwas Heiteres und Unbesorgtes an ihm, die einfache, ungebrochene Lebenskraft. So war es hier seit unvor-

---

<sup>16</sup> Ernst Jünger: „An der Zeitmauer“, Stuttgart 1981, S. 488



*Boozen: Dorfszene in Westafrika und Papagei*



denklichen Zeiten, und so könnte es immer sein. Das Bild war vollkommen – was sollte daran ‚unterentwickelt‘ sein? Der Europäer richtet hier nicht mehr aus als stückweis die Wiederholung des Sündenfalls. Er dehnt die Naturzerstörung, die ihm im Eigenen geglückt ist, auf den Planeten aus.“<sup>17</sup>

Es ließen sich noch andere Zitate anführen, in denen Jünger nicht müde wird, das archaische dörfliche Leben und die Lebenskraft der tropischen Natur zu bewundern, die „in Büschen und Bäumen bis in die Spitze zu pulsieren und im Boden zu glühen“<sup>18</sup> scheint. Begeistert faßt der 81jährige in Liberia seine Eindrücke auf einem Gang durch den Regenwald mit folgenden Worten zusammen, die er mit einem Zitat aus Goethes *Faust* krönt: „Ja, diese Gänge – immer neue Überraschungen. Das Staunen weicht dem Entzücken, und dieses wieder einem jähen Erschrecken vor der gestaltenden Natur.“

---

<sup>17</sup> Ernst Jünger: „Siebzig verweht II“, Stuttgart 1981, S. 282

<sup>18</sup> Ernst Jünger: „Siebzig verweht I“, Stuttgart 1980, S. 334

Geburt und Grab,  
Ein ewiges Meer,  
Ein wechselnd Weben,  
Ein glühend Leben.“<sup>19</sup>

Die Erfahrung der Lebenskraft der Natur und des archaischen Lebens in den Dörfern lassen bei Jünger Zweifel an europäischer Geschichte und Kunst aufkommen. Auf einem ermüdenden Gang durch den Wald erfährt er das „Geschichtslose“<sup>20</sup>, wurden die namenlosen Gräber und Herdstätten doch erbarmungslos vom Urwald überwuchert: „Ein Vegetieren in höherem Sinne, und doch vielleicht näher am Sein als Namen von Schlachten und Königen. Unsere Geschichte ist nur der Krückstock, mit dem wir durch die Zeit pilgern.“<sup>21</sup> Für Jünger relativiert sich aber nicht allein die europäische Geschichte und Geschichtsschreibung, die sich vom Sein, wie es sich ihm in Afrika offenbart, entfremdet hat, sondern er stellt auch den idealistisch-subjektiven Kunstbegriff infrage, der seit Kant und Hegel bis hin zu Ador-

---

<sup>19</sup> Ernst Jünger: „Siebzig verweht II“, Stuttgart 1981, S. 286

<sup>20</sup> Ernst Jünger: „Siebzig verweht I“, Stuttgart 1980, S. 349

<sup>21</sup> ebenda

no den ästhetischen Diskurs bestimmt hat: „Es war auch ein Tag, wie er sich selten anbietet. Ich meine damit nicht nur Fülle und Farben, sondern die Dichte, die sich zur Welt als Dichtung konzentriert: nicht die Erfindung, sondern ‚der Erfindungen Pracht‘.“<sup>22</sup>

Jünger fasziniert der königliche Gang afrikanischer Frauen, er betont den Sinn der Afrikaner für Humor und ihre Fähigkeit zu staunen wie Kinder sowie ihren guten Glauben – aber wie steht es um die dunklen und befremdlichen Seiten Afrikas: um magische Rituale, Besessenheit und Menschenopfer? Auch zu diesen Aspekten finden sich in Jüngers Tagebüchern Notizen, in denen er eine kulturrelativistische Position vertritt. So schildert er magische Praktiken, ohne sie zu rationalisieren oder gar als Aberglaube zu belächeln. Und selbst den Brauch, „beim Tode eines großen Häuptlings, Menschen zu opfern“<sup>23</sup>, notiert Jünger, ohne ihn zu kommentieren.

Bewegend Jüngers Schilderung des Häuptlingsfestes in einem Dorf in Liberia, auf dem ihm der Rang eines Ehrenhäuptlings verliehen wird. Unversehens wird der Beobachter zum

---

<sup>22</sup> ebenda, S. 349 f.

<sup>23</sup> ebenda, S. 361

Akteur, der sich der Wirkung der Zeremonie nicht entziehen kann. Der Autor fühlt sich nicht nur an seine jugendliche Lektüre Stanleys erinnert – der Superintendent betont in seiner Ansprache auch, daß „die Ehrung einem ‚veteran of World War One and World War Two‘ zukomme“<sup>24</sup>, was Jünger mit den Worten kommentiert: „Um so etwas zu hören, muß man zu den Mohren gehen.“<sup>25</sup> Die unverhoffte Würdigung seiner Lebensgeschichte, die Jünger mit 81 Jahren in Liberia zuteil wird, macht ihn für die sich anschließenden ekstatischen Tänze der Eingeborenen empfänglich, die den Autor von *Annäherungen – Drogen und Rausch* in die Mysterien Schwarzafrikas einweihen: „Man wird Mitwisser von Geheimnissen, die sich dem Wort entziehen. Das wirkt wie eine starke Droge, die sonst verschlossene Kammern öffnet, hier aber übertrug es sich auf rhythmische Art. Es gibt kein anderes Instrument, das wie die Trommel der Beschwörung dient.“<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> Ernst Jünger: „Siebzig verweht II“, Stuttgart 1981, S. 286

<sup>25</sup> ebenda

<sup>26</sup> ebenda, S. 287